

# DIE SCHWEIZER STUDENTIN 1968



## STATUS ZWISCHEN BETT UND PULT

Ein  
aktueller  
SI-Report  
über eine  
vergessene  
Minderheit





Reportage von  
ROLF  
EICHENBERGER  
und  
RETO HÜGIN  
(Fotos)

Die Schweiz hat weniger Studentinnen als fast alle andern Kulturnationen. Auf 100000 weibliche Einwohner fallen in der Schweiz ungefähr 63 Studentinnen; das heisst: nur rund 1 % der weiblichen Bevölkerung im Alter von 20 bis 24 Jahren sind Studentinnen. Für die ganze Schweiz ergibt das eine Gesamtzahl von etwa 4000 weiblichen Studierenden. Das entspricht 19%, einem knappen Fünftel, der Schweizer Studentenschaft. In den Vereinigten Staaten sind dagegen heute fast die Hälfte aller Studierenden Frauen, und in Sowjetrußland beträgt ihr Anteil sogar 51%. Diese Zahlen enthüllen die Minoritätssituation der Studentinnen in unserem

Land; zieht man zusätzlich in Betracht, dass die Abbruchquote der weiblichen Studierenden (heute verlassen ungefähr 50% der Studentinnen die Uni vorzeitig) seit 1958/59 ständig steigt, dann wird das nüchterne Zahlenmaterial zu einem Spiegelbild ernsthafter Probleme. In zahllosen Befragungen und Interviews versuchte die SI die «vergessene Minderheit» zu analysieren und vor allem ihre Problematik darzustellen. Die Schweizer Studentin 1968 – wie sie lebt, wie sie liebt, wie sie arbeitet – im Brennpunkt dieses Reports soll zu einer Diskussion über oft vernachlässigte Fragen im und um den Studienbetrieb in der Schweiz anregen.

# DIE SCHWEIZER STUDENTIN 1968

In der allgemeinen Vorstellung behauptet sich ein völlig unzeitgemäßes «Image» dessen, was man Studentenleben nennt. Nur langsam, oft erst unter dem Einfluss «unangenehmer Ereignisse» auf der Strasse, ist der Bürger geneigt, sein altes Denkklichs über Studium und Student den Realitäten des heutigen Alltags anzupassen.

Nahezu unbekannt, selbst in Studentenkreisen, sind das Leben und die spezifischen Probleme der Studentinnen.

## Falsch interpretierte Gleichberechtigung

Die Universität in der Schweiz, als Männerinstitution gegründet, ist im Grunde eine Angelegenheit der Männer geblieben. Der Studentin blieb in der Vergangenheit als hoffnungsloser Minorität nur die Wahl, sich den Spielregeln dieser Institution anzugleichen oder auszuschneiden. Sie versuchte, im Zuge einer falsch interpretierten Gleichberechtigung, es den Männern gleichzutun, im allgemeinen maskulinen Begriff «Studenten» aufzugehen, akzeptiert zu werden, nicht unangenehm aufzufallen. Sie hat ihre Probleme, die nun einmal spezifisch weiblich sind, unterdrückt und sich mit den Problemen männlicher Studenten identifiziert. Deshalb schien das weibliche Minoritätenproblem an unseren Hochschulen nicht zu existieren.

Erst in letzter Zeit hat die Studentin begonnen, ihre Situation zu überprüfen, ihre Probleme zu formulieren und der Öffentlichkeit als solche bewusst

zu machen. Sie ist nicht länger geneigt, belächelt und für nicht voll genommen zu werden, nur weil sie Frau und damit anders ist.

Laut der UNESCO-Statistik ist die Schweiz, was den Akademikernachwuchs anbelangt, ein unterentwickeltes Land: lediglich 5,2 Prozent der Jugendlichen zwischen 20 und 24 sind Studenten. Nur gerade noch die Türkei hat in Europa eine kleinere Prozentzahl, nämlich 4,9 Prozent, aufzuweisen. Frankreich steht mit 23,9 Prozent unangefochten an der Spitze. In Frankreich ist also jeder vierte jugendliche Student, in der Schweiz nur jeder zwanzigste.

Warum diese niedrige Zahl? Wohl nicht zuletzt deshalb, weil in unserem Lande die Einstellung zum Studium in breiten Schichten nach wie vor eher negativ ist. Noch viel negativer aber ist die Einstellung zum Frauenstudium. Sie hinkt, wie das Frauenstimmrecht, Jahre hinter der Entwicklung im Auslande her. Die Gründe für die geringe Anzahl Studentinnen muss man demnach in unserer Gesellschaft, nicht an den Hochschulen suchen. Schlimmer ist jedoch, dass die Meinungstendenz auch an der Universität ihre unangenehme Fortsetzung findet. Selbst hier muss sich die Studentin ihre Gleichbehandlung durch überdurchschnittliche Leistung hart erkämpfen. Das ist besonders an den weiblich schwach besetzten Fakultäten wie Jurisprudenz, Naturwissenschaften, Mathematik und Nationalökonomie usw. der Fall.

## Ist die Frau intellektuell minderwertig?

Im Gespräch mit Schweizer Studentinnen kommt dem Problem der Gleichberechtigung im akademischen Lehrbereich eine grosse Bedeutung zu. Nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz betrachtet sich als anerkannte, gleichwertige Partner. Die meisten fühlen sich als «Kuriosum belächelt» oder zumindest skeptisch beurteilt. Das hat verschiedene Gründe.

Es gibt die sogenannten grundsätzlichen Zweifel an den intellektuellen Fähigkeiten der Frau: diese seien geringer, sie sei einfallslos, phantasieelos, unschöpferisch, unobjektiv, unselbständig, unkritisch, ohne Initiative. Jedes abstrakte Denken liege der Frau ferner als dem Mann. Die bekannte Autorin Simone de Beauvoir differenziert in ihrem Buch «Das andere Geschlecht» viel geschickter als die Vertreter dieser plumpen These. Sie schreibt: «Der Student vergnügt sich neben seinem Arbeitsplan mit absichtslosen Gedankenspielen und findet darin seine besten Anregungen. Die Träume der Frau bewegen sich in ganz anderer Richtung. Sie denkt an ihre körperliche Erscheinung, an Mann und Liebe. Sie verwendet auf ihr Studium nur das Notwendigste.»

Tatsache ist nun, dass der Lebensstil vieler Studentinnen den Thesen über die «intellektuelle Minderwertigkeit» der Frau Vorschub leistet. Oder ist es umgekehrt? Sind es die von den Studenten gelebten falschen Thesen, welche die Studentin in eine falsche Rolle drängen?



Student und oft auch Dozent sind geneigt, die weiblichen Kommilitoninnen als angenehme Nebenerscheinung nicht für voll zu nehmen. Während einige der Studentinnen dieser «Sonderstellung» gerecht werden, fühlt sich die ernsthaft Studierende beeinträchtigt.

Die Universität ist noch immer vorwiegend eine Männerinstitution. Die Studentinnen, eine kleine Minderheit, haben sich ihren Spielregeln anzupassen. Vor allem an sogenannten Männer-Fakultäten ist Gleichberechtigung keine Selbstverständlichkeit; sie muss hart erarbeitet werden.



## Die Studentin als Freiwild

Eine Studentin, die offen von «Diskriminierung der Weiblichkeit, Unobjektivität der Dozenten und Studenten, Verachtung und Spöttelei» sprach, meinte dazu:

«In erster Linie ist die weibliche Studierende ein Sexualobjekt. Ist sie hässlich, so wird sie liegengelassen, ist sie hübsch, wird sie zuerst einmal ausprobiert — im Bett natürlich.»

Es gibt kaum ein idealeres Objekt als eine frisch von der Maturität kommende «grüne Studentin». Die plötzlich erlangte Freiheit muss um jeden Preis ausgekostet werden. Das wissen jene Universitäts-Pappagalli, die sich auf die «Neuen» spezialisieren. Sie haben keine Barrikaden mehr zu er-

stürmen. Schon am Anschlagbrett, wo das züchtig mit einem Bleistift anrückende «Grünfütter» pflichtbeflissen ein ungeheures Pensum von Vorlesungsstunden ausschreibt, kommt es zu ersten Kontakten. Man kann eifrig beistehen, beraten und zugleich die körperlichen Eigenschaften einer näheren Prüfung unterziehen. Der «Geist» spielt dabei vorläufig noch überhaupt keine Rolle.

## «High Life» im Universitätsbetrieb

Damit gerät die frischgebackene Studentin mit den notwendigen Schönheitsattributen zuerst in einen «Kreis von Studenten, auch Ausländer sind darunter, die meist sehr viel Geld haben und das Leben geniessen».

(Soweit eine Studentin, die «es» erlebt hat.) Diese Umgebung ist kaum dazu angetan, ihr den richtigen Begriff vom Studium zu vermitteln.

«Man traf sich um neun Uhr an der Uni-Bar und fand um zehn, man habe jetzt genug gearbeitet. Dann sassen wir in irgendwelchen schnittigen Wagen, frühstückten ausgiebig, inszenierten Ausfahrten, Segelpartien, Parties und landeten dann in irgendeinem Bett.»

Die junge Studentin, die zuerst bereit wäre, in der Mensa ein Striptease zu absolvieren, wenn man sie überzeugen könnte, «es gehöre dazu», muss sehr bald erkennen, dass dieses Leben mit dem tatsächlichen Lehr- und Lernbetrieb kaum viel gemeinsam hat. Die grosse Ernüchterung bleibt nicht aus.

«... plötzlich überkam mich der grosse Ekel», beschreibt eine angehende Aerztin ihre Rückkehr auf den Weg der Tugend.

Nun ist es doppelt schwer, sich im Studium «zu emanzipieren». Der unbewältigte Stoff ist bereits angewachsen, die Uebersicht noch schwieriger und die Lücke zwischen dem eigenen Wissen und dem der Fortgeschrittenen noch klaffender geworden. Zudem ist es ungeheuer schwierig für «schöne StudentInnen», das einmal erlangte «Image» als höheres Playgirl in Studentenkreisen wieder abzustreifen.

Die Universität Zürich — ein Institut, wo man sich sonst in der Anonymität förmlich auflösen kann — gilt als Musterexempel einer Klatsch- und Geruchtezentrale. Von akademischer

Objektivität, Toleranz und Höflichkeit ist oft wenig zu spüren. Besonders in jenen gewissen Kreisen werden körperliche Vorzüge und Eigenarten aus der Intimsphäre der Studentinnen so frei herumgeboten wie sämtliche ach so verstrickten Liebschaften, Dramen und Komödien im und um den Studienbetrieb. Die intellektuelle Kapazität einiger Kommilitonen und Kommilitoninnen scheint sich in Klatsch und übler Nachrede zu erschöpfen.

## Die «höheren Töchter»

Viele Studentinnen sind jedoch gar nicht erst versucht, ihr «Image» abzustreifen. Man muss den Anhängern der These von der «intellektuellen Minderwertigkeit der Frau» zugute halten, dass eine ganze Anzahl Studentinnen, von den Befragten waren es 30 Prozent, nie mit ernstesten Studienabsichten an die Universität kommen. Das trifft vor allem auf den Typus der «höheren Töchter» zu, auf jene Mädchen aus der Wohlstands- und Bildungsschicht, die zu ihrem Vergnügen, zwecks Allgemeinbildung, zur Ueberbrückung der Zeit zwischen Natur und Heirat oder gar mit der Absicht, einen geeigneten akademisch gebildeten Ehemann zu finden, ein Studium ergreifen. Drei Musterbeispiele «höherer Töchter» seien hier herausgegriffen.

Fall 1, nennen wir sie Marlise, ist die an sich hübsche, aber etwas unakademisch damenhaft wirkende Tochter eines Fabrikanten. Stets umsorgt, behütet und gehätschelt, ist sie mit 23 Jahren das Lieblings- und zugleich gesundheitliche Sorgenkind der Eltern geblieben. Nach verschiedenen Anläufen endlich über die Maturitätshürde gelangt, versuchte sie ihr Glück an der Universität. Resultat: grosse Ernüchterung und Enttäuschung.

Marlise ist der Prototyp der «höheren Tochter», der es nicht gelang, sich in den Studienbetrieb einzuordnen. Aus naheliegenden Gründen hat sich niemand für Marlise interessiert. Heute, nach drei Semestern an der Universität, ist sie nach wie vor eine Fremde in fremder Umgebung. Sie besucht tapfer, aber interesselos ihre Vorlesungen, sonst hat sich in ihrem Leben kaum etwas geändert: Geselligkeit im alten Bekannten- und Familienkreis, schöne Kleider, Einkäufe machen sind nach wie vor ihre Lieblings- und Hauptbeschäftigungen. Sie gibt unumwunden zu, dass Heirat und Kinder ihr Lebensziel sind. Der Ersehnte hat sich jedoch noch nicht eingestellt; die Uni hat als Heiratsmarkt vorläufig versagt.

## Der Drang zu Heim und Herd

Bei Fall 2 handelt es sich um eine quecksilbrige Arzttochter, 24jährig,

sehr selbständig und von sich eingenommen. Paris, London, Barcelona, München sind die Stationen ihrer zerflatterten akademischen Ausbildung, die allein auf Erwerb von Lebens-, Liebes- und Auslandsfahrung sowie auf Vervollkommnung der Allgemeinbildung ausgerichtet war. Der Abbruch des Studiums steht unmittelbar bevor. Der Auserwählte, ein Nichtakademiker und Ausländer, wartet auf die Braut, die sich zuerst — als Sicherheit — noch ein Sekretärinnendiplom zu verschaffen sucht. Akademische Ambitionen hat Brigitte nie gehabt. Sie studierte, weil es in ihrer Familie der Brauch war. Im Grunde faszinieren sie nur Mode, Modemilieu, Theater und gute Gesellschaft.

Fall 3 ist die 22jährige wohlbehütete Tochter eines Richters, ein äusserst intelligentes, sehr attraktives Mädchen mit beachtlichem Allgemeinwissen und Allgemeininteresse. Seit einigen Jahren schon ist Christine fest mit einem Studenten befreundet. Ihre Hauptbeschäftigung: ein stets neugestaltetes, ränkevolles Spiel zur «Ergatterung» heimlicher Stunden der Zärtlichkeit mit dem Geliebten.

Auch Christine hat Auslandserfahrung. Sie war während längerer Zeit in Frankreich und England. Ihre Vorstellung von der Zukunft baut jedoch ganz auf das bestehende Freundchaftsverhältnis, die Liebe zum Auserwählten, und ist vor allem bürgerlich-fraulicher Natur: Heim, Freunde, Kinder.

## Der weibliche Interessenkonflikt

An solchen Beispielen kann man das akademische «Image», das die «höhere Tochter» in Studentenkreisen genießt, ungefähr abschätzen. Sie trägt nicht unwesentlich dazu bei, dass die Studentin zuerst skeptisch betrachtet und nicht ernst genommen wird. Dies sollte jedoch kein Anlass sein, an den intellektuellen Fähigkeiten der Frau überhaupt zu zweifeln.

Simone de Beauvoir formuliert die weibliche Eigenart sehr geschickt. Sie spricht von einer «Verteilung auf Interessen, die sich schlecht miteinander vertragen», und deutet damit auf eine Spaltung der Interessen, eine Zweigleisigkeit der Zielsetzung, die das Frauenstudium zwangsläufig mit sich bringt. Auf der einen Seite drängen rein weibliche Interessen auf Heirat, häusliches Glück, Mutterpflichten, auf der anderen Seite verlangt die Vernunft nach intellektueller Ausbildung, Leistung, einem Hochschulabschluss. Eine Frau kann sich deshalb selten völlig für das Studium engagieren. Während der Mann immer eine Einheit bleibt, fühlt sich die Studentin innerlich zerrissen.

In den Aussprachen mit Schweizer Studentinnen ist dieser Interessenkonflikt immer wieder zum Vorschein



Die bei den Eltern wohnende höhere Tochter hat es im allgemeinen schwerer, sich in den Universitätsbetrieb zu integrieren. Puppen auf dem Bett, Fotos aus der Kinderzeit, Modejournale sind hier keine Zufälligkeiten. Sie entsprechen kaum dem «Image» einer Studentinbude.

gekommen. Er wird vor allem dann akut, wenn der ersehnte Mann ins Leben der Studentin tritt. Dann rücken die akademischen Interessen und Ziele oft in den Hintergrund und müssen den weiblichen allen Raum überlassen.

Man kann ruhig behaupten, dass dies eines der Hauptprobleme des Frauenstudiums ist. Es ist nur dann scheinbar unwesentlich, wenn die Studentin einen Weg findet, mit dieser Spaltung zu leben und zu arbeiten oder die weiblichen Regungen völlig zu unterdrücken oder sie auf später zu «verschieben». Für die vielen andern aber, die zu den 50 Prozent gehören, welche das Studium vorzeitig an den Nagel hängen, sollte die «Männerinstitution Universität» die Möglichkeit eines Abschlusses in der Form offiziell anerkannter Vor- und Zwischendiplome bieten. Denn oft ist es nur die Länge des Studiums, welche die Studentinnen abschreckt und einen Abschluss unmöglich macht. Dass dies ein Bedürfnis ist, beweist der häufig erfolgreiche Versuch abgeprungenen Studentinnen, sich vor der Heirat noch rasch eine materielle Sicherheit, ein Sekretärinnendiplom oder ähnliches, zu verschaffen.

## Auch die Studentin hat ihren Preis

Damit könnte man auch jenen Extremisten den Wind aus den Segeln nehmen, die das abgebrochene Frauenstudium als reine Platz- und Geldverschwendung bezeichnen. Bekanntlich schwanken die Betriebsausgaben pro Student und Jahr zwischen 3000 und 14 000 Franken, je nach Hochschule. Das sind erkleckliche Summen, die ihren Zins tragen sollten.

Wenn man aber bedenkt, dass die Schweiz mit 30 Prozent ausländischer Studenten in der UNESCO-Tabelle einen einsamen Rekord innehat, dann kann man sich fragen, was nun eigentlich als Geldverschwendung zu betrachten sei, der scheinbare Verlust, der durch vorzeitigen Abbruch der Studien entsteht, oder die scheinbaren Fehlinvestitionen zur Heranbildung einer akademischen Elite im Ausland.

Der weiblichen Eigenart auch an der Hochschule Rechnung tragen heisst nicht an die «intellektuelle Minderwertigkeit» der Frau Konzessionen machen, es heisst aber bestimmt die berechnete Forderung nach Gleichberechtigung neu interpretieren und richtig verstehen. Es würde auch bedeuten, dass die übrigen 50 Prozent, die ihr Studium zum Teil mit Glanz und Gloria beendigen, nicht wie bisher gegen eine moralische Diskriminierung und tatsächliche Benachteiligung seitens der Studenten und auch der Dozenten Sturm laufen müssten, bis sie anerkannt, geschätzt und für voll genommen werden.

In der nächsten Nummer:

## Eine Fremde unter Fremden

Das Gespenst der Kontaktlosigkeit — Der Fall «Anita» — Monotoner studentischer Alltag — Sex im üblichen Rahmen — Die Studentin als Pillenkonsumentin — Das «Rezept» der Arrivierten.